

Öffentliche Wahrnehmung

Gegen Barrieren - in Köpfen, Konzepten und Kurparks: Am 27. April dreht sich in Weimar alles um den „Tourismus für alle“.

„Veronika, der Lenz ist da ...“ Wenn auch mit einiger Verspätung dieses Jahr sich der alte Winter, in seiner Schwäche, in rauhe Berge zurückzog. Und nicht erst beim Osterspaziergang werden Frühlingsgefühle wach, reifen erste Urlaubspläne: Sommer, Sonne, blaues Meer. Und Wandern ist nicht nur des Müllers Lust. Die Deutschen werden Weltmeister werden: wenn schon nicht im Fußball, dann aber beim Reisen.

Anfang März lockte in Berlin die Internationale Tourismusbörse (ITB). Die weltgrößte Reisemesse verzeichnete nach Jahren des Stagnierens einen Run. In den fünf Tagen wurden die fast 11.000 Aussteller von etwa 95.000 Fachbesuchern und gut 70.000 Ottonormalurlaubern regelrecht überrollt. „Die internationale Tourismus-Branche zeigt sich optimistisch wie seit langem nicht mehr“, lautete deshalb die positive Bilanz von Dr. Christian Göke, Geschäftsführer der Messe Berlin. „Wir rechnen mit insgesamt rund 20 Prozent mehr Geschäftsabschlüssen bei den Ausstellern“, so Göke.

Und wie einfach es heute ist, einen Urlaub zu planen! Klassisch geht's im Reisebüro um die Ecke. Ganz gemütlich ordert man aber inzwischen auch am PC via Internet. Und selbst beim Zappen durchs Fernsehprogramm bietet nicht nur „Sonnenklar TV“ verlockende Angebote. Schon die Planung kann daher zur vergnüglichen, erholsamen Tour geraten. Streß bereitet dann eigentlich nur die dramatische Entscheidung: Mittelmeer oder Karibik? Österreiche Alpen oder Nordsee-Watt? Pizza, Penne und Pasta oder doch lieber norwegischer Lachs, frisch aus dem Fjord?

Ganz anders läuft das bei wenigstens acht Millionen Menschen in Deutschland. Sie sind behindert, leben mit körperlichen oder psychischen, seelischen Beeinträchtigungen, können die bunte Werbewelt nicht sehen, die beircenden Botschaften nicht hören oder verstehen. Doch ganz langsam wandelt sich auch die Wahrnehmung dieser nicht gerade kleinen Bevölkerungsgruppe. Laut einer Studie des Bundeswirtschaftsministeriums schafft barrierefreier Tourismus in Deutschland jährlich touristische Einnahmen in Höhe von 7,8 Milliarden Euro. Nicht inbegriffen sind dabei Tages-, Kurz- und Geschäftsreisen. Und auch der Umsatz, der durch jene Begleitpersonen entsteht, auf die 52 Prozent der Menschen mit Beeinträchtigungen während ihrer Reisen angewiesen sind, fand dabei keine Berücksichtigung (Allemeyer u. a., 2003; Dr. Werner Allemeyer u. a.: Ökonomische Impulse eines barrierefreien Tourismus für alle. Untersuchung im Auftrag des Bundesministeriums für Wirtschaft und Arbeit, Dokumentation Nr. 526, 2004). Allein für Weimar wurde das mögliche Potential auf 15 Millionen Euro im Jahr von der Max-Zöllner-Stiftung in ihrem jüngsten Sachbericht zum Lokast-Projekt geschätzt.

Wohl genauso wenig bekannt sein dürfte, daß trotz ihrer Mobilitäts- und Aktivitätsein-

schränkungen Behinderte mit 54,3 Prozent eine ausgesprochen hohe Reiseintensität entwickeln (Durchschnitt 75,3 Prozent). Ca. 3,6 Millionen schwerbehinderte Menschen unternehmen jährlich zwei Millionen Reisen.

Bei den Motiven der behinderten Reisenden steht der Erholungs- und Gesundheitsurlaub an erster Stelle, dicht gefolgt vom Städte- und Kulturtourismus. Sie machen 1,3mal im Jahr eine Urlaubsreise von durchschnittlich 13,9 Tagen und 2,3mal eine Kurzreise von durchschnittlich 3,6 Tagen. Mit bis zu 945 Euro liegt ihr finanzieller Aufwand pro Reise erheblich über dem Durchschnitt. Zwei Drittel der Befragten würden aber sogar noch höhere Kosten akzeptieren, wenn dafür zusätzliche Angebote und Leistungen verfügbar wären, so die Studie. Zudem würde fast jeder Zweite gern noch häufiger verreisen, wenn es entsprechende Angebote gäbe.

Andererseits verzichteten 37 Prozent der Behinderten laut einer Studie des Deutschen Tourismusverbandes (DTV) schon einmal auf eine Reise, weil es keine barrierefreien Angebote, Einrichtungen oder Dienstleistungen gab, denn bundesweit existiert nur ein sehr eingeschränktes Angebot. Meist ist ausschließlich an Menschen gedacht, deren Mobilität eingeschränkt ist – der klassische Rollstuhlfahrer eben.

Doch streng genommen wird in vier Behinderten-Gruppen unterschieden: Es gibt außer den Körperbehinderten, die zudem nicht alle einen Rollstuhl brauchen, Menschen, die nur noch wenig oder gar nichts mehr sehen können. Unter uns leben Schwerhörige, gar Gehörlose und Menschen, die geistige Behinderungen haben oder psychische, seelische Beeinträchtigungen. Zudem sind nicht wenige Menschen mehrfach behindert.

Von Sinnesbehinderungen Betroffene mit deren besonderen Anforderungen und Wünschen sind derzeit noch kaum berücksichtigt. Konzepte für barrierefreien Tourismus auch für Sinnesbehinderte werden noch entwickelt. In Thüringen laufen zwei Projekte, gefördert vom Bundesministerium für Wissenschaft, Bildung und Forschung (BMBF). Eines der beiden InnoRegio-Vorhaben erstellt eine Bestandsaufnahme barrierefreier Spiel- und Erlebnisräume im Talsperrengebiet im Thüringer Wald. Projektleiterin ist Katrin Kuhr von der Hochschule für Kunst und Design Halle auf Burg Giebichenstein. An der Technischen Universität in Ilmenau wird ein touristisches Assistenzsystem für sinnesbehinderte Menschen entwickelt. Aufgrund der Spezifik ihres Handicaps müssen sich Behinderte gänzlich unterschiedlichen Barrieren stellen.

Ein Plus an öffentlicher Wahrnehmung für diesen Themenkomplex will am 27. April die Tagung „Barrierefreier Tourismus für alle – Projekte stellen sich vor“ in der Hauptgeschäftsstelle der Sparkasse Mittelthüringen schaffen.

Wann ist ein Erlebnisraum barrierefrei? Kann sich ein Blinder auf dem Rennsteig ohne fremde Hilfe fortbewegen? Ist Barrierefreiheit nur ein Thema für Menschen mit Handicap? Und rechnet sich barrierefreier Tourismus wirklich? Fragen, die nicht nur für Macher aus der Touristik-Branche interessant sein dürften.

Ausrichter der Tagung sind die Firma aproxima Agentur für Markt- und Sozialforschung Weimar, die Sparkasse Mittelthüringen, die Thüringer Tourismus Gesellschaft (TTG) und die Weimar GmbH. Schirmherr ist Weimars Oberbürgermeister Dr. Volkhardt Germer. Begonnen wird 10.30 Uhr mit drei speziellen barrierefreien Führungen durch die Klassikerstadt.

RAINER ASCHENBRENNER

q

„Teilhabe am Leben“

Barrierefrei, behindertengerecht. Zwei Schlagworte, die viele von uns in eine falsche Richtung lenken und denken lassen. Behindertengerecht, barrierefrei – da fallen einem doch zuallererst die Rollstuhlfahrer ein. Oder? „Das dürfte den meisten so gehen“, bestätigt auch Dr. Henry Kreikenbom. Er ist Vorsitzender der Vereinigung zur Förderung blinder und sehbehinderter Kinder und Jugendlicher e. V. Weimar und Vorsitzender des Stiftungsrates der Max-Zöllner-Stiftung. Sie wurde 2004 als thüringenweite Stiftung für Sinnesbehinderte neugegründet. Dr. Kreikenbom ist Soziologe und Geschäftsführer der Firma aproxima, Agentur für Markt- und Sozialforschung Weimar, die u. a. am 27. April in Weimar mit Partnern eine Tagung zum barrierefreien Tourismus ausrichtet. Laut Max-Zöllner-Stiftung gibt es in Thüringen 250.000 bis 380.000 Menschen mit Hörbehinderungen, davon ca. 130.000 bis 140.000 Menschen mit mittelgradiger Schwerhörigkeit bzw. an Taubheit grenzenden Hörverlust. Zwischen 1600 und 2300 Menschen sind gehörlos. Etwas 9000 bis 10.000 wesentlich sehbehinderte und 5000 bis 6000 blinde Menschen leben im Freistaat. Für jede dieser Gruppen und manchmal für alle miteinander hat der Alltag Barrieren parat, die wir anderen entweder nicht wahrnehmen oder spielend überwinden können. Nicht so die geschätzt acht Millionen Deutschen, die ein Handicap haben. Dr. Kreikenbom, selbst seit Geburt sehbehindert,

zeigt im NTI-Interview ganz besondere Facetten der Diskussion über die Integration dieser keineswegs kleinen Bevölkerungsgruppe auf.

NTI: Auf Bundes- und auch auf Landesebene gibt es ein Gesetz zur Gleichstellung Behinderter. Was bringt das?

KREIKENBOM: Eine ganze Menge. Ich begrüße es auch ausdrücklich, daß der Freistaat hier eine eigene Lösung gefunden hat. Schon allein dies gibt der Diskussion einen weiteren Schub. Denken Sie nur einmal an die 70er Jahre zurück, als das Thema Ökologie aufkam. Im Gefolge dieser Diskussion gehörte es zum guten Ton, sich ökologisch korrekt zu verhalten, hatten viele Unternehmen nicht nur ihre Briefbögen auf recyceltem oder ungebleichtem Papier gedruckt. Deshalb kann ich mir auch gut vorstellen, daß es jetzt ein gesellschaftspolitisches Signal zur tatsächlichen Gleichstellung geben wird.

NTI: Hindernisse, Barrieren aus dem Weg zu räumen – das verstehen Sie aber nicht nur in Bezug auf Behinderte, oder?

KREIKENBOM: Nein. Barrierefreiheit wird zunehmend in den Mittelpunkt der öffentlichen Wahrnehmung rücken müssen und damit auch die Lebensqualität der und für die Behinderten wachsen, weil der demografische Wandel es bewirkt. Es ist unbestritten: Wir werden immer älter. Auch wenn wir länger fit sind als die Generationen vor uns – trotzdem nehmen mit wachsendem Alter die Beeinträchtigungen zu. Wir sehen schlechter, hören weniger, sind nicht mehr so beweglich. Diese neuen Alten waren aber ihr Leben lang aktiv und haben gut verdient, sie wollen auch im Alter das Leben genießen. Spezielle touristische Angebote für Senioren werden zunehmend gefragt sein. Da muß man auch an das Thema Barrierefreiheit denken. Denn auch ohne als Behinderte zu gelten, wünschen sich diese aktiven Älteren ungehinderten Zugang zu Orten oder Informationen. Nicht anders geht es Menschen mit Handicap: Auch sie wollen barrierefreie Teilhabe am Leben, mit all seinen Facetten von Bildung, Arbeit, Freizeit, Kultur – und eben auch Tourismus.

NTI: Barrierefreiheit fassen Sie also auch weiter als vermutlich die meisten von uns, die darunter einen rollstuhlgerechten Zugang verstehen.

KREIKENBOM: Natürlich. Denn es gibt zwar eine staatliche Festlegung, was eine Behinderung ist. Wie aber schon gesagt, muß man nicht erst einen Schwerbehindertenausweis besitzen, um im Alltag an Barrieren zu gelangen, die einen ausgrenzen. Wir haben diese ganz speziellen Blickwinkel in einem Bericht der Zöllner-Stiftung einmal aufgelistet.

NTI: Können Sie uns das etwas konkreter erklären?

KREIKENBOM: So ergibt sich zunächst das Problem des Informationszugangs. Schon die Organisation des Urlaubs gleicht manchmal einem Hindernislauf. Kataloge sind nicht in Großschrift verfügbar, die Bindung von Katalogen erschwert die Betrachtung mit einem Lesegerät. Digitalisierte Ka-

Max-Zöllner-Stiftungsratsvorsitzender Dr. Henry Kreikenbom: Rechte wahrnehmen.

Foto: RAINER ASCHENBRENNER



taloge sind selten mit gängigen Vorlesesystemen kompatibel. Die verwendete Sprache ist nicht in jedem Fall für gehörlose Menschen verständlich. Für Internetseiten wird nicht immer einfache Sprache oder Großschrift verwendet bzw. sie sind nicht für Vorlesesysteme ausgelegt. Bei Informations- und Hinweisschildern bzw. Fahrplänen und Speisekarten am Urlaubsort und in Erlebnisräumen fehlen häufig die nötige Großschriftauslegung und Punktchriftunterlegung. Die erforderliche Lesenähe bei Info-Tafeln ist für Sehbehinderte häufig nicht gegeben. Akustische Hilfsmittel wie zum Beispiel Hörschleifen fehlen wie die Verwendung einer dem Sprachwortschatz für Gehörlose adäquaten Schriftsprache oder Symbolik.

Gerade für Hörbehinderte ist die Orientierung in der Umwelt besonders schwierig, schwieriger als für einen Blinden! Schließlich fehlen ihm sämtliche Informationen, die wir anderen ganz nebenher bekommen. Hörbehinderte brauchen also enormes Vertrauen darin, daß sie die für sie wichtigen Informationen bekommen. Ist das nicht der Fall, kann eine Urlaubsreise schon scheitern, bevor sie begonnen hat. Hörbehinderte wollen einen Informationsvorlauf über das, was sie vor Ort erwartet. Auskunft erteilt jedoch oft eine Telefon-Hotline.

NTI: Es gibt doch aber auch Möglichkeiten für Info-Abrufe.

KREIKENBOM: Sicher gibt es auch Faxabrufe. Neuerdings stellen aber immer mehr Anbieter auf E-Mailabruf um. Damit kommen aber gerade ältere Hörgeschädigte nicht klar. Unsere Agentur ist selbst auf dieses Problem gestoßen: Wir haben im Auftrag der TU Ilmenau eine Befragung von Hörbehinderten gemacht. Wir wollten per Mail die Befragung durchführen. Das wurde zum Problem, weil eben gerade die Älteren das Fax bevorzugen. Bei Sehbehinderten ist es ähnlich: Im Hotelzimmer fehlt es ihnen an akustischen Orientierungshilfen. Geistig und seelisch Behinderte wiederum brauchen eine einfache und verständliche Sprache, eine Symbolik, die verstanden werden kann.

NTI: Und vor welche Probleme stellt dann der eigentliche Urlaub die behinderten Menschen?

KREIKENBOM: Als nächstes stellt sich dann das Problem der Mobilität: Zur An- und Abrei-

se und während des Urlaubs sind viele Sinnesbehinderte auf öffentliche Verkehrsmittel angewiesen. Sicht- und akustische Leitsysteme in- und außerhalb der Verkehrsmittel, optische und akustische Hinweise bei unvorherzusehenden Abweichungen von der Normalität, Leitsysteme im Straßenverkehr wie abgesenkte Stufen, akustische Ampelanlagen, Tastsleitsysteme auf dem Straßenbelag, Markierungen von Kanten und Stufen fehlen und schränken die Mobilität ein. Auch die ungehinderte Zugänglichkeit ist ein Problem: Für Sinnesbehinderte spielt die Kenntnis der Umgebung, in der man sich bewegt, eine große Rolle. Entsprechende Einweisungen in Räumlichkeiten und Umgebung sowie Tagesabläufe würden neben möglichen Hilfsmitteln zur Orientierung die Zugänglichkeit erleichtern. Für eine selbständige Orientierungsfähigkeit brauchen Blinde und hochgradig Sehbehinderte eine Stetigkeit von räumlichen Strukturen. Das bezieht sich zum einen auf die Anordnung von Möbeln in Räumen. Aber es geht dabei auch um solche Fälle, bei denen Fahrradständer oder Werbeaufsteller plötzlich an Stellen plaziert werden, wo sie tags zuvor noch nicht waren. Das sind dann typische Gefahrenquellen. Sie sehen, wir wollen erreichen, daß Barrierefreiheit weit mehr ist, als derzeit die Normen für Architekten setzen. Das sind Themen, die die Touristiker bisher so nicht gesehen haben. Sie denken vor allen an den Rollstuhlfahrer ... Und auch bei diesen war es ein langer Weg, bis ihre Bedürfnisse nach Barrierefreiheit gesellschaftlich einigermaßen akzeptiert waren.

NTI: Allerdings nicht nur sie allein! Generell versteht man doch unter behindertengerecht rollstuhlgerecht? Selbst die Homepage der Thüringer Landesregierung ist nicht barrierefrei ...

KREIKENBOM: Das ist wohl wahr. Wir haben hier in Weimar Ampelanlagen, die akustische Signale für Hörgeschädigte geben. Fatal allerdings ist, daß sie nicht einheitlich sind. Und in Erfurt oder Leipzig sind die Signale wiederum anders: Manchmal bedeuten die Töne, daß man gehen kann, manchmal warnen sie davor, die Straße zu betreten ...

NTI: Warum ist das so? Warum gibt es keine Einheitlichkeit? Kann das nicht über das Gleichstellungsgesetz – zumindest für die Verkehrsplanung – geregelt werden?

KREIKENBOM: Sicher wäre das ideal. Aber zum einen gibt es verschiedene Hersteller solcher Ampelanlagen, die eben unterschiedliche technische Lösungen anbieten. Zudem liegt es allein im Ermessen der öffentlichen Hand, welcher Firma sie den Zuschlag gibt. Dennoch hat sich schon viel getan. In Weimar haben wir auf immer mehr Straßen die fühlbaren Leitlinien, die Sehbehinderten mit der Fußsohle oder dem Langstock Orientierung geben. Das funktioniert natürlich nur, wenn auch die anderen die Funktion solcher Systeme kennen: Auf dem Bahnhof gibt es sie ebenfalls. Voriges Jahr standen dann aber bei Veranstaltungen zum Beispiel Verkaufsstände auf der Linie. Und damit im Weg.

NTI: Ist so etwas Rücksichts- oder Gedankenlosigkeit?

KREIKENBOM: Ich denke, vor allem ist es fehlende Sensibilität für dieses Thema. Rücksichtslosigkeit ist es schon deshalb nicht, weil die meisten ja viel zu wenig wissen.

NTI: Was ist die Ursache dafür: Wird zu wenig über die für Behinderte wichtigen Dinge informiert oder ignorieren wir Nicht-Behinderten dies?

KREIKENBOM: Teils, teils. Die Behindertenverbände machen schon einiges und sie sind auch politisch geachtet, werden gehört. Es gibt ja auch in den Kommunen und auf Landesebene Behindertenbeiräte, Behindertenbeauftragte. Hier können wir unsere Interessen direkt einbringen. Aber es hängt eben auch von den Akteuren selbst ab. Daß zum Beispiel der neue ICE-Haltepunkt Jena-Paradies nicht ausreichend barrierefrei gebaut wurde, ist wohl ein Zeichen dafür, daß dort

unsere Leute wohl nicht nachdrücklich genug gewesen sind.

NTI: Aber die Bahn AG hat doch nicht das erste Mal einen solchen Bau in Auftrag gegeben?

KREIKENBOM: Ganz klar; hier haben die Architekten versagt und Verordnungen wurden nicht eingehalten. Ich kann es aber nur noch einmal unterstreichen: Die Behindertenverbände müssen dann auch ihre Rechte wahrnehmen.

NTI: Ist eine Barrierefreiheit so, wie Sie sie brauchen, überhaupt realisierbar? Sowohl aus finanziellen, wie auch technischen Gründen?

KREIKENBOM: Ich denke schon. Vor allem dort, wo neugebaut wird, kommt es auf die Kreativität an. Dann muß es erstens nicht viel teurer werden und kann zweitens auch ansehnlich geraten. Architektur wird viel zu oft ausschließlich nach ihrer Optik bewertet, selten auf die Funktionalität. Für alle. Es ist und bleibt eben die Frage der Sensibilität für solche Themen: Marmortreppen in Einkaufsmärkten sind schön und sicherlich schön teuer. Für Sehbehinderte aber kreuzgefährlich, weil sie die Stufen schlecht erkennen können. Aus ästhetischen Gründen wird meist auf Sichtstreifen verzichtet.

NTI: Jetzt reden wir aber auch vordergründig über den Tourismus. Und in Thüringen haben wir einfach vieles im Bestand: Hotels, Pensionen, Wanderwege etc. Kann man diese Infrastruktur tatsächlich barrierefrei bekommen?

KREIKENBOM: Nicht sofort und nicht sofort alles. Das ist klar. Aber manchmal sind es

kleine Dinge, die große Wirkung haben. Ich erinnere nur an das Thema Faxabruf. Das läßt sich mit Sicherheit überall einrichten. Zudem geht es ja gar nicht darum, daß ein Hotel oder eine Pension alle Zimmer barrierefrei gestalten soll. Aber wenn man sich einmal auf dieses Thema einläßt, dann kann man doch nach und nach solche Standards herstellen, oder? Eine optische Signalisierung für einen Telefonanruf oder für einen eventuellen Brandalarm ist weder technisch kompliziert, noch sehr kostspielig.

NTI: Gibt es auch Positives zu berichten?

KREIKENBOM: Es gibt auch schon in Thüringen gute Beispiele, wie man sich auf diese Klientel einstellen kann. Zwei Beispiele seien genannt: Auf Sehbehinderte und Blinde hat sich das Haus „Grünes Herz“ in Georgenthal spezialisiert. Und das Hotel „Grenzenlos“ bietet seit 2000 Einzelreisenden, Familien und Gruppen sehr gute Aufenthaltsmöglichkeiten in Erfurt mit höchstem Komfort. 2003 wurde das Hotel wie auch die Stadt Erfurt für vorbildliches Engagement zugunsten Behinderter im Rahmen des Bundeswettbewerbes im Jahr der Behinderten, der unter dem Motto „Willkommen im Urlaub - Familienzeit ohne Barrieren“ stand, ausgezeichnet. Erfurt wurde übrigens als einzige Großstadt ausgezeichnet, eine ganz besondere Ehre für Thüringen.

Gesprächspartner war
RAINER ASCHENBRENNER

q

Wechselvolles Schicksal

Der Ökonom Max Zöllner hatte in seinem Testament vom 4. April 1895 „die Großherzogliche Blinden- und Taubstummen-Anstalt zu Weimar“ als Universalerbin eingesetzt und damit seinen Willen zur Förderung von Blinden und Taubstummen in Weimar bekundet.

Nach einem wechselvollen Schicksal wurde die Stiftung als thüringenweite Fördereinrichtung für Sinnesbehinderte im Mai 2004 neugegründet. Einen „historischen Augenblick“ nannte Oberbürgermeister Dr. Volkhardt Germer diesen Schritt. Der Weimarer Stadtrat hatte 2003 die Neugründung der Stiftung mit Sitz in Weimar beschlossen. In den Stiftungsgremien engagieren sich heute neben Vertretern von Stadt und Land auch Vertreter der Vereine und Verbände der Sinnesbehinderten.

Über den eigentlichen Vater der Stiftung, den Ökonomen und Stadtgutsbesitzer Max Zöllner (1847-1896), ist nur wenig bekannt. Es existiert nach heutigem Kenntnissstand in keinem der öffentlichen Weimarer Archive ein Foto von ihm oder von seinem Wohnhaus an der Ackerwand (heute Dorint-Hotel). Man weiß nur, daß ihn die Anfänge der Blindenfürsorge in Weimar so beeindruckt haben, daß er sein nicht unerhebliches Vermögen dafür einsetzen wollte. Vermutlich kannte er Carl Oehlwein, der die um 1820

von Christian Vollrath gegründete private Anstalt für blinde und gehörlose Kinder bis 1888 leitete.

1894 entstand der „Verein zur Förderung erwachsener Blinder“ im Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach, der mit den Stiftungsmitteln des 1896 verstorbenen Max Zöllner 1901 eine Blindenwerkstatt in der heutigen Zöllnerstraße errichtete. Die Blindenschule fand dort keinen Platz und kehrte erst 1950 auf Betreiben des Direktors Ernst Leißlings von Gotha nach Weimar zurück. Die heutige Diesterwegschule, eine Ganztagsfördereinrichtung mit dem Förderschwerpunkt Sehen, befindet sich in der Schwabestraße und in dem 1978 bezogenen Neubau in der Windmühlenstraße. Große Traditionen, an die es für die Stiftung anzuknüpfen gilt.

Mit einem Stiftungskapital von rund 2,3 Millionen Euro sowie Grund- und Mobiliarvermögen, das von der Stadt Weimar in die Stiftung eingebracht wurde, ist dafür eine Grundlage geschaffen. Die Zöllner-Stiftung

hat sich neben der Alltagsarbeit ein strategisches Ziel gesetzt: die Gründung der „Werkgemeinschaft der Integration“ in Weimar. Dafür ist auch schon ein Ort ins Auge gefaßt: das Gelände am Schießhaus. „Eine noch im Eigentum der Landesentwicklungsgesellschaft stehende liebenswerte Entwicklungsbrache oberhalb der Ilm und des Ilmradwanderwegs im Herzen Weimars“, so Stiftungsratsvorsitzender Dr. Henry Kreikenbom. Hier soll nach dem Willen der Stiftung „ein Ort integrativen Lernens, Arbeitens und Lebens mit Sinnesbehinderten für Thüringen“ entstehen. Beratungsprojekte wie das Hörmobil und barrierefreie touristische Angebote wie die Tandem-Tour, bei der Sehende und Blinde gemeinsam durchs Weimarer Land radeln, sollen in die Werkgemeinschaft integriert und weiterentwickelt werden. Insbesondere die künftigen touristischen Angebote und geplante generationsübergreifende Wohnformen auf dem Gelände sollen von und für Sinnesbehinderte realisiert werden. Künftige Überschüsse sollen dann wieder für soziale Zwecke eingesetzt werden. Ein engagiertes Projekt, dessen wohlwollende Begleitung der Stadtrat der Stadt Weimar durch einen Beschluß in seiner jüngsten Sitzung einstimmig erklärt hat und für dessen Realisierung ein Zeitraum von zehn Jahren angesetzt wird.

RA-WST

q